

Nach meinem Rundgang betrat ich das Haus. In den Vorzimmern setzten die Lakaien die Tablettts auf den Tischen ab und schauten, nun mit leeren Händen, stumpfsinnig ins Publikum. Das Publikum seinerseits schaute mit Befremden auf die Uhr: der große Zeiger zeigte bereits ein Viertel. Die Flügel verstummten. In allen Räumen herrschte tiefe, quälende, dumpfe Stille.

– Wo ist Olja? – fragte mich die Fürstin, purpurrot.

– Ich weiß es nicht ... Im Garten ist sie nicht.

Die Fürstin zuckte die Schultern.

– Weiß sie denn nicht, daß es längst Zeit ist? – fragte sie, mich am Ärmel zupfend.

Ich zuckte die Schultern. Die Fürstin wandte sich von mir ab und flüsterte Čajchidzev etwas zu. Čajchidzev zuckte ebenfalls die Schultern. Die Fürstin zupfte auch ihn am Ärmel.

– Trottel! – brummte sie und lief durchs ganze Haus. Dienstmädchen und Gymnasiasten, die Verwandten der Fürstin, alle liefen sie lärmend die Treppen hinab und begaben sich tief in den Garten, um die verschwundene Braut zu suchen. Ich ging ebenfalls in den Garten. Ich fürchtete, Egorov würde Olja nicht festhalten können und den von uns ausgeheckten Skandal verderben. Ich begab mich zur Laube. Ich fürchtete umsonst! Olja saß neben Egorov, fuhr ihm mit ihren Fingerchen vor den Augen herum und flüsterte, flüsterte ... Wenn Olja zu flüstern aufhörte, begann Egorov zu murmeln. Er flößte ihr ein, was die Fürstin »Ideen« nennt ... Jedes Wort versüßte er mit einem Kuß. Er sprach, suchte sie alle Augenblicke zu küssen und wandte gleichzeitig den Mund ab, weil er befürchtete, Olja könne die Vödkafahne riechen. Beide waren glücklich, hatten offensichtlich alles auf der Welt vergessen und achteten nicht auf die Zeit. Ich blieb ein wenig am Eingang der Laube stehen, freute mich im Geist und ging, um die glückliche Ruhe nicht zu stören, zum Schloß zurück.

Die Fürstin war außer sich und roch an ihrem Riechfläschchen. Sie verlor sich in Vermutungen, ärgerte sich, schämte sich vor den Gästen, dem Bräutigam ... Sie wird nie handgreiflich, gab aber dem Dienstmädchen eine Ohrfeige, als dieses ihr meldete, die Prinzessin sei nirgends zu finden. Die Gäste warteten nicht länger auf Champagner und Gratulation, fingen an zu lächeln, Klatschgeschichten zu erzählen und machten sich wieder ans Tanzen. Es schlug ein Uhr, Olja zeigte sich nicht. Die Fürstin platzte vor Wut.

– Das sind alles eure Scherze! – zischte sie, wenn sie an einem von uns vorbeiging. – Die kann was erleben! Wo ist sie?

Schließlich fand sich ein Wohltäter, der ihr mitteilte, wo Olja war ... Als dieser Wohltäter erwies sich ein kleiner, dickbäuchiger Gymnasiast, ein Neffe der Fürstin. Der kleine Gymnasiast kam wie von der Tarantel gestochen aus dem Garten gelaufen, sprang auf die Fürstin zu, setzte sich ihr auf die Knie, zog ihren Kopf zu sich herab und flüsterte es ihr ins Ohr ... Die Fürstin erbleichte und biß sich die Lippe blutig.

– In der Laube? – fragte sie.

– Ja.

Die Fürstin erhob sich und erklärte den Gästen mit einer Grimasse, die einem offiziellen Lächeln ähnlich sah, Olja habe Kopfschmerzen, sie bitte zu entschuldigen

usw. Die Gäste äußerten ihr Bedauern, nahmen auf die Schnelle das Souper und begannen, sich auf den Heimweg zu machen.

Um zwei Uhr (Egorov hatte sich ins Zeug gelegt und Olja bis zwei festgehalten) stand ich am Aufgang zur Terrasse hinter einer Mauer aus Oleanderbäumchen und wartete auf Oljas Rückkehr. Ich wollte Oljas Gesicht sehen. Ich liebe weibliche Gesichter, die glücklich sind. Ich wollte sehen, wie sich die Liebe zu Egorov und zugleich die Angst vor der Mutter auf ein und demselben Gesicht vereinbaren ließen; und was stärker sei: die Liebe oder die Angst? Nicht lange atmete ich Oleanderduft. Olja zeigte sich bald. Ich verschlang ihr Gesicht mit den Augen. Sie ging langsam, das Kleid ein wenig geschürzt und ihre kleinen Schühchen zeigend. Ihr Gesicht war gut beleuchtet vom Mond und den Lampions, die in den Bäumen hingen und mit ihrem Geflacker den Mondschein verdarben. Ihr Gesicht war ernst, bleich. Nur die Lippen lächelten ein wenig. Die Augen blickten nachdenklich zu Boden; mit solchen Augen löst man gewöhnlich schwierige Aufgaben. Als Olja die erste Stufe betrat, wurden ihre Augen unruhig, huschten hin und her: sie dachte an die Mutter. Olja berührte mit der Hand leicht die zerdrückte Frisur, stand einige Zeit unschlüssig auf der ersten Stufe, schüttelte den Kopf und ging tapfer auf die Tür zu ... Und hier war mir beschieden, ein Bild zu sehen ... Die Tür öffnete sich, und Oljas bleiches Gesicht wurde von grellem Licht beleuchtet. Olja fuhr zusammen, machte einen Schritt zurück und duckte sich leicht ... als drücke sie etwas nieder ... Auf der Schwelle stand, hoch erhobenen Hauptes, die Fürstin, bebend vor Zorn und Scham ... Wohl an die zwei Minuten dauerte das Schweigen.

– Die Tochter eines Fürsten, – begann die Fürstin, – und die Braut eines Fürsten geht zum Stelldichein mit einem Leutnant?! Und dann noch mit diesem Evgraška! Widerliche!

Olja krümmte sich, schlüpfte bebend, wie eine kleine Schlange an der Fürstin vorbei und flog hinauf in ihr Zimmer. Sie setzte sich auf ihr Bett und ließ die Augen, voller Entsetzen und Besorgnis, die ganze Nacht nicht vom Fenster.

Gegen drei Uhr nachts hatten wir wieder eine Zusammenkunft. Auf dieser Zusammenkunft lachten wir über den glücktrunkenen Egorov und schickten den Juristen-Baron aus Charkov zu Čajchidzev. Der Fürst schlief noch nicht. Der Juristen-Baron aus Charkov sollte Čajchidzev »in aller Freundschaft« auf die Peinlichkeit seiner, Čajchidzevs, Lage hinweisen, ihn bitten, er, der Fürst, als gebildeter Mensch möge die Mühe auf sich nehmen, sich über diese Peinlichkeit klarzuwerden, und ihn unter anderem bitten, er möge uns unsere Einmischung vergeben, vergeben »in aller Freundschaft«, als gebildeter Mensch ... Čajchidzev antwortete dem Baron, er »verstehe das alles sehr wohl«, er messe dem väterlichen Vermächtnis keinerlei Bedeutung bei, aber er liebe Olja und sei deshalb auch so hartnäckig gewesen ... Gefühlvoll drückte er dem Baron die Hand und versprach, noch morgen abzureisen.

Am nächsten Morgen erschien Olja zum Tee – bleich, zerschlagen, erfüllt von den verzweifeltsten Erwartungen, sie hatte Angst und schämte sich auch ... Aber ihr Gesicht erstrahlte, als sie im Speisezimmer uns sah und hörte. Wir standen in versammelter Kompanie vor der Fürstin und schrien. Schrien alle gleichzeitig. Wir hatten unsere

kleinen Masken abgeworfen und flößten der alten Fürstin lauthals »Ideen« ein, denen sehr ähnlich, die Egorov gestern Olja eingeflößt hatte. Wir sprachen von der Persönlichkeit der Frau, von der Rechtmäßigkeit der freien Wahl usw. Die Fürstin hörte uns schweigend, mürrisch zu und las einen Brief, den Egorov ihr geschickt hatte, – dieser Brief war von der gesamten Bande abgefaßt und vollgestopft mit Worten wie: »wegen Unmündigkeit«, »aus Unerfahrenheit«, »mit Ihren Segenswünschen« usw. Die Fürstin hörte uns bis zu Ende an, las Egorovs langen Brief bis zu Ende und sagte:

– Nicht euch Milchbärten steht es zu, mir, einer alten Frau, Belehrungen zu erteilen. Ich weiß, was ich tue. Trinkt euren Tee aus und fahrt von hier weg, um anderen die Köpfe zu verdrehen. Ihr könnt mit mir alter Frau nicht leben ... Ihr seid klug, und ich bin dumm ... Gott befohlen, meine kleinen Herrchen! ... Mein Leben lang werde ich euch dankbar sein!

Die Fürstin warf uns raus. Wir schrieben ihr einen Dankesbrief, küßten ihr ehrerbietig die Hand und reisten noch am selben Tag schweren Herzens auf Egorovs Gut. Mit uns reiste auch Čajchidzev ab. Bei Egorov waren wir ausschließlich damit beschäftigt herumzulumpen, uns nach Olja zu sehnen und Egorov zu trösten. Wir verbrachten etwa zwei Wochen bei ihm. In der dritten Woche erhielt unser Juristen-Baron einen Brief von der Fürstin. Die Fürstin bat den Baron, nach Zelënaja Kosa zu kommen und irgendein Papier für sie aufzusetzen. Der Baron fuhr hin. Drei Tage nach seiner Abreise fuhren auch wir hin, unter dem Vorwand, den Baron abzuholen. Nach Zelënaja Kosa kamen wir vor dem Essen. Das Haus betraten wir nicht, sondern schlichen durch den Garten und schauten zu den Fenstern auf. Die Fürstin sah uns durchs Fenster.

– Seid ihr da gekommen? – rief sie.

– Ja, wir sind.

– Habt ihr etwas vor, oder was?

– Den Baron abholen.

– Der Baron hat keine Zeit, sich mit euch Galgenstricken herumzutreiben! Er schreibt.

Wir zogen die Hüte und traten unters Fenster.

– Wie ist Ihr Befinden, Fürstin? – fragte ich.

– Was schleicht ihr hier ums Haus? – antwortete die Fürstin. – Kommt herein!

Wir gingen ins Innere und verteilten uns artig auf die Stühle. Der Fürstin, die sich schrecklich nach unserer Kompanie gesehnt hatte, gefiel diese Artigkeit. Sie behielt uns zum Essen da. Beim Essen beschimpfte sie einen von uns, der einen Löffel hatte fallen lassen, als Schlafmütze und warf uns vor, wir könnten uns bei Tisch nicht benehmen. Wir gingen mit Olja spazieren, blieben über Nacht ... Wir blieben auch die folgende Nacht und saßen auf Zelënaja Kosa fest bis Ende September. Die Welt hatte sich von selbst wieder eingerenkt.

Gestern erhielt ich von Egorov einen Brief. Der Leutnant schreibt, er habe sich den ganzen Winter bei der Fürstin »lieb Kind gemacht« und es sei ihm gelungen, den Zorn der Fürstin in Gnade umzuwandeln. Er versichert, im Sommer werde seine Hochzeit stattfinden.

Bald darauf sollte ich zwei Briefe erhalten: der eine streng offiziell, von der Fürstin, der andere lang, heiter, voller Pläne, von Olja. Im Mai fahre ich wieder nach Zelënaja Kosa.

Die grüne Witwe

Lëlja NN, eine hübsche zwanzigjährige Blondine, steht am Palisadenzaun ihres Sommerhauses und schaut, das Kinn auf einen Pfosten gestützt, in die Ferne. Das weite Feld, die flockigen Wolken am Himmel, die in der Ferne dunkelnde Bahnstation und das Fließchen, das zehn Schritt vom Palisadenzaun entfernt vorbeiläuft, sind vom Licht des purpurroten, über den Kurganen aufgehenden Mondes übergossen. Ein leichter Wind kräuselt, da er nichts Besseres zu tun hat, heiter das Fließchen und raschelt im Gras ... Stille ringsumher ... Lëlja denkt nach ... Ihr hübsches Gesicht ist so traurig, in ihren Augen dunkelt so viel Wehmut, daß es wirklich fühllos und grausam wäre, ihren Kummer nicht mit ihr zu teilen.

Sie vergleicht Gegenwart und Vergangenheit. Im vergangenen Jahr, in demselben duftigen und poetischen Mai, war sie noch im Institut und hatte die Abschlußexamina abgelegt. Sie erinnert sich, wie die Klassenlehrerin Mlle. Morceau, ein geschlagenes, krankes und engherziges Geschöpf mit ewig erschrockenem Gesicht und einer großen, schweißnassen Nase, die Examenskandidatinnen ins Photographische Atelier führte, um eine Aufnahme machen zu lassen.

– Ach, ich flehe Sie an, – bat sie die Kontoristin im Photographischen Atelier, – zeigen Sie ihnen keine Bilder von Männern.

Sie bat mit Tränen in den Augen. Diese arme Eidechse, die nie einen Mann gekannt hatte, versetzte der Anblick einer männlichen Physiognomie in heiliges Entsetzen. Im Schnurrbart und Bart jedes »Dämons« las sie die paradiesische Seligkeit, die unweigerlich in einen unbekanntem, schrecklichen Abgrund führt, aus dem es keinen Ausweg gibt. Die Institutsinsassinnen lachten über die dumme Morceau, aber bis an den Hals mit »Idealen« gefüttert, konnten sie nicht anders, als ihr heiliges Entsetzen zu teilen. Sie glaubten, daß es dort draußen, jenseits der Institutsmauern, den katarrhgeplagten Vater und die frei über sich bestimmenden Brüder nicht gerechnet, nur so wimmelte von zottigen Poeten, bleichen Sängern, galligen Satirikern, verzweifelten Patrioten, unermeßlichen Millionären, zu Tränen rührenden, interessanten Beschützern ... Und unter dieser wimmelnden Menge sollte man nun wählen! Im Grunde war Lëlja überzeugt, daß sie unweigerlich auf Turgenevsche und andere Helden treffen werde, auf Kämpfer für Wahrheit, Gerechtigkeit und Fortschritt, von denen wie um die Wette alle Romane handeln, auch alle Lehrbücher der Geschichte – der alten, mittleren und neuen ...

In diesem Mai ist Lëlja bereits verheiratet. Ihr Mann ist schön, reich, jung, gebildet, von allen geachtet, aber trotz alledem ist er (peinlich, dies vor dem poetischen Mai einzugestehen!) grob, ungeschliffen und plump wie vierzigtausend plumpe Brüder.